

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 23

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen) zu den Atheisten und berücksichtigt man die insgesamt etwa 600 000 Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften, so ergibt sich, dass rund neun Zehntel der Bevölkerung römisch-katholisch sind.

Die kleinen Kirchen brachte man schon 1947 dazu, ihren jeweiligen Vertrag mit dem Staat zu unterzeichnen, und die Hauptkirche des Landes wurde dann im April 1950 zum gleichen Schritt genötigt.

Die Unterwerfungsbestimmungen

Die Verträge hatten für alle betroffenen Kirchen in den beiden Staaten im grossen und ganzen den gleichen Inhalt. Sie sind nie ausser Kraft gesetzt worden und gelten somit juristisch noch heute — auch in Polen.

In den Hauptpunkten sind sie darauf angelegt, die Kirchen dem Staat gefügig zu machen. Diese mussten die bestehende Staats- und Gesellschaftsform ausdrücklich anerkennen. Priester, Pfarrer und Laienvertreter hatten von nun an auf die Verfassung vereidigt zu werden. Darüber hinaus nahm man den Kirchen das Versprechen

ab, die Politik des Staates zu fördern und an seiner «Friedenskampagne» teilzunehmen. Die Kirchen erklärten sich bereit, ihre Vertreter zur Verantwortung zu ziehen, falls diese gegen die staatlichen Interessen verstossen sollten.

Materiell anerkannten die Kirchen, wie gesagt, die Landreform mit ihren Folgen für das kirchliche Eigentum. Als Gegenleistung für die Verstaatlichung der Vermögenobjekte (Grundbesitz, Spitäler, Waisenhäuser etc.) stellte der Staat den Kirchen einseitige und abnehmende Subsidien in Aussicht.

Von der Verstaatlichung der Schulen wurden einige Mittelschulen ausgenommen, die unter staatlicher Aufsicht in kirchlichem Besitz blieben. Die Grundschulen übernahm der Staat restlos.

Wie der Staat sich dann an seine eigenen, minimalen Verpflichtungen hielt, zeigt als pars pro toto die Tatsache, dass in Ungarn die reformierte Kirche mit ihren 2,6 Millionen Gläubigen von den ihr zugebilligten fünf Gymnasien innerhalb zweier Jahre vier verlor.



Das Dokument

Moskau und Bern

In der litauischen Samisdat-Zeitschrift «Ausra» veröffentlichte «A. Zuvintas» (ein Name aus der altlitauischen Mythologie und hier deshalb vermutlich ein Pseudonym) einen Beitrag, der uns in Erinnerung an die vorterroristische jüngere Vergangenheit des Westens etwas wehmütig stimmt, obwohl die Vergleichziehung im Grundsätzlichen natürlich stimmt. Wir geben ihn stark verkürzt wieder.

In den Strassen von Moskau kann man manchmal sehen, wie die Polizei plötzlich den ganzen Verkehr stoppt, wie sie die Autos an den Trottoirränder halten lässt oder sie in Seitenstrassen einweist, wie sie Passanten das Ueberqueren der Strasse verbietet. Dann braust, aus der Ferne herkommend, eine schwarze «Tschaika» mit verhängten Fenstern vorbei, gefolgt von einigen andern, gleich aussehenden Wagen. Nach ein, zwei Minuten ist das Schauspiel vorüber.

So etwas erstaunt die Moskauer nicht. Sie erklären dir, dass in einem dieser sieben oder acht Autos ein Parteiführer oder ein Regierungsmitglied vorbeigefahren ist. Und sie werden noch etwas hinzufügen: Wenn einer auf die Strasse vor eine solche «Tschaika» hinauslaufen sollte, so würde diese nicht ausweichen, sondern gerade auf ihn losfahren. Sie haben dieses Recht, die Fahrer der Führer. (..)

Tatsächlich geriet auf diese Weise einmal ein Litauer unter die Räder. Rostislavas Andrejevas, (...), Regisseur an der Oper von Kaunas, wurde am 5. Juni 1967 von einem Regierungsauto totgefahren; seine Tochter erlitt Verletzungen.

Was hindert unsere Führer eigentlich daran, in einem offenen Wagen zu fahren und mit gerin-

ger Geschwindigkeit? So, dass sie von den Vorbeigehenden begrüsst werden könnten? So könntest du vielleicht fragen. (..)

Der (Minister-)Präsident von Oesterreich, Bruno Kreisky, kehrt oft in die gleichen Cafés ein wie das gewöhnliche Volk. Er drückt andern Besuchern der Gaststätte die Hand, setzt sich zu ihnen und plaudert. Ja, er diskutiert mit diesen Schlossern, Ladenverkäufern oder Buchhaltern auch einmal über eine Staatsangelegenheit, antwortet auf ihre Fragen. (..)

Der Premierminister von Kanada, Pierre Trudeau, trifft sich mit gewöhnlichen Bürgern bei einem Glas Bier. Er liebt es auch, an beliebigen Golfplätzen mit beliebigen Partnern eine Partie zu spielen.

Blättern wir einmal im Buch von Justas Vincas Paleckis, «Die Pyramiden der Schweiz», das 1973 in Vilnius herausgegeben wurde. Der Autor war einige Zeit als Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft in der Schweiz tätig, und man wird ihn kaum der Sympathie für die kapitalistische Ordnung bezichtigen. Auf Seite 43 steht da über die Mitglieder der dortigen Regierung: «Den Minister (Bundesrat) kann man jederzeit im Tram antreffen, denn sein Dienstauto darf er nur für Repräsentationszwecke brauchen. Nicht einmal der (Bundes-)Präsident hat eine staatliche Residenz; er lebt privat in seinem Haus oder zahlt seine Miete für eine Wohnung; man stellt ihm keinerlei Wache. Seine Adresse und Telefonnummer sind in jedem Telefonbuch zu finden, das bei öffentlichen Automaten aufliegt.»

Gut, Oesterreich, Kanada und die Schweiz haben keine grosse Einwohnerzahl. Aber nehmen wir die grossen USA, das führende Land des Westens: Schon viele Anschläge wurden auf ihre Präsidenten geplant oder verübt. Trotzdem bemühen sie sich auf ihren Reisen, möglichst vielen gewöhnlichen Bürgern die Hand zu drücken. Warum fürchten sie sich nicht, obwohl die Bürger ihres Landes eine persönliche Waffe haben dürfen? Und warum fürchten sich unsere Führer vor einem entwaffneten Volk? (..)

Heute verursacht die Erinnerung an diese «freiwillige» Unterwerfung der Kirchen offenbar Unbehagen. Das lässt sich an einem Indiz erkennen. Wenn die zeitgenössische osteuropäische Fachliteratur den Rechtsstatus der Kirchen behandelt, bezieht sie sich lediglich auf die staatliche Gesetzgebung (mit der man sich in andern Ländern begnügt hatte), nicht aber auf jene Verträge. Das Nachwirken der Vergangenheit in die heutige Zeit und die sowjetische Nachbarschaft lassen anscheinend weder eine Erklärung noch eine Ungültigkeitserklärung zu. ■

4%
Anlagehefte

4 1/4%
Kassa-Obligationen

COUPON für Geschäftsbericht
in verschlossenem Couvert

Name _____

Strasse _____

Ort _____

CITY BANK
Talstrasse 58, 8021 Zürich
Tel. 01/211 76 11

Hess

Importeur feiner Qualitätsweine

Wein ist unser Steckenpferd!

Sie finden deshalb bei uns
die Champagner-Hausmarke des
weltberühmten Hotel Ritz in Paris:

Champagne RITZ «Brut»
Grande Réserve
Die Original-Flasche Fr. 26.50

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

In Kürze

In der Moskauer Zeitschrift «Woprossy istorii» hat W. A. Masochin eine 15 Seiten lange Untersuchung über die schweizerische PdA in ihrer historischen und aktuellen Bedeutung veröffentlicht. Der Beitrag stützt sich laut Autor auf Materialien dieser Partei und auf die Reden ihrer führenden Funktionäre.

Das Wirken der PdA in einer mit äusserster Feindschaft geschilderten Schweiz wird überaus positiv bewertet; von Ressentiments wegen allfälliger eurokommunistischer Anwendungen ist nichts zu spüren. Besonderes Gewicht legt Masochin auf den Beschluss des 10. Parteikongresses von 1974 in Basel. Dort hatte es geheissen, wenn die herrschende Klasse die Werktätigen an der friedlichen Verwirklichung des Sozialismus hindere, so würden sich diese gezwungen sehen, den anderen Weg zu beschreiten, und in diesem Falle werde die ganze Verantwortung bei der Bourgeoisie liegen.

Auch mit dem 11. Parteitag 1978 zeigt sich die sowjetische Quelle zufrieden. Der PdA wird bescheinigt, «Solidarität aufgrund der grossen Ideen von Marx, Engels und Lenin» bewiesen zu haben.

Gleichzeitig erhält die PdA auch Lob für ihre Volksfrontpolitik. Die Annäherung an Sozialdemokraten und Sozialisten habe erfolgreiche Wahlkoalitionen in Genf, Zürich und im Tessin ermöglicht.

Eine gesamthaft freundliche Behandlung erfährt die «Konkurrenz» der POCH, insbesondere soweit es um gemeinschaftliche Aktionen und koordinierte Politik in praktischen Belangen geht. Kritische Vorbehalte gelten der POCH-These von 1976, wonach die Politik der friedlichen Koexistenz in den kapitalistischen Ländern den Klassenkampf behindere und in der dritten

Welt die antiimperialistische Revolution. (Im Programmwurf von 1978 empfiehlt sich die POCH in ihren globalpolitischen Betrachtungen durch Uebernahme eines sowjetisch geprägten Feindbildes der weiteren Aufmerksamkeit der KPdSU.)

Von einem dreitägigen «Symposium über ungarische Werkzeugmaschinen» in Peking berichtet eine Meldung der ungarischen Telegraphenagentur MTI. Anlass war die Lieferung einer solchen Maschine im Wert von 1,7 Millionen Franken. Das chinesische Bedienungspersonal erhielt seine Ausbildung durch ungarische Fachleute. Die Information über diese Angelegenheit wurde in der ungarischen Wirtschaftspresse ausgesprochen diskret untergebracht. Man will die Kauflust der Chinesen reizen, aber nicht die Rauflust der Sowjets.

War das Jahr 1977 in der sowjetischen Agrarpolitik durch Förderungsaktionen für die bäuerlichen Nebenwirtschaften charakterisiert, so erhalten jetzt die Schrebergärten der Städte neue Unterstützung. Man reorganisiert die Vereinigungen der Hobby-Gärtner und hält ihnen durch eine Statutenrevision allerhand Vorteile zu, so Kredite für Erschliessungsarbeiten, Elektrifizierung und Bewässerung. Die Pflanzbeete (maximal 600 m²) erhält man durch Vermittlung der Gewerkschaftsorganisationen in Betrieben und Institutionen. 8,3 Millionen Familien halten sich gegenwärtig Schrebergärten. Die Gewerkschaftszeitung «Trud» anerkennt den Wert dieser Institution als Versorgungshilfe und als sinnvolle Freizeit- und Ferienbeschäftigung.

Ab Januar 1979 sollen in Estland allmählich neue Schüleruniformen eingeführt werden. Die grosse Neuerung dabei ist das leicht abwaschbare Material (in der Art von Blue Jeans). Konzession an eine Jugendmode, die sich vom Westen her eingebürgert hat.

Gerade in den letzten Jahren der «Entspannung» und des «friedlichen Handels» hat der Westen das technologische Niveau der UdSSR stark gehoben. Die Produktionsverfahren wurden von den Sowjets (...) laufend der Rüstung zugeführt. (...)

Zitiert...

(Es) ist ein Prinzip der sowjetischen Industrie, dass Landessicherheit und Militär Priorität haben und Konsumgüter an zweiter Stelle kommen. Sämtliche nicht-militärischen Betriebe haben einem Rüstungszweck zu dienen (...).

Dies hat dem Westen gewaltige strategische Nachteile gebracht, deren Auswirkungen wir erst zu sehen beginnen. Während der von Chruschtschow eingeleiteten und schliesslich von (...) Breschnew zu höchster Blüte gebrachten Periode der Entspannung haben wir einen Gegner aufgerüstet, der uns heute mit seiner gewaltigen Bewaffnung unsere eigene Technologie entgegenhält. (...)

Wir haben uns (...) nicht nur unsere eigenen Verteidigungsprobleme weitgehend selbst geschaffen, sondern wir haben auch unsere Feinde — die Revolution und Subversion exportierten — durch den von uns verursachten Erfolg ihres Unternehmens zum Weitermachen motiviert. Wir helfen ihnen, ihren Aufbau, der unser Verderben anstrebt, voranzutreiben, und besorgen erst noch mit Krediten unserer eigenen Steuerzahler die Finanzierung.

Sutton: *Der leise Selbstmord*

Teng Hsiao-ping zitiert aus SOI-Buch

Am 12. Oktober 1978 empfing Teng Hsiao-ping, nebenbei Erster Stellvertretender Ministerpräsident Chinas und vor allem mit Parteichef Hua Kuo-feng zusammen der massgebende Mann des Landes, eine westdeutsche Militärdelegation. Im Lauf des Gesprächs wies er auf das Buch «Der leise Selbstmord» von Antony Sutton hin und zitierte daraus einige Sätze in positivem Sinn. Teng bezog sich dabei auf die deutschsprachige Ausgabe, die im SOI-Verlag erschienen ist.

Die ZB-Redaktion erfuhr das übrigens in China von hoher militärischer Seite anlässlich einer Studienreise, die in der einen oder andern Form ihren Niederschlag im ZeitBild finden wird.

Antony C. Sutton hat mit seinem Buch «Der leise Selbstmord; Amerikas Militärhilfe an Moskau» (SOI-Verlag, Reihe «Tatsachen und Meinungen», Bd. 33, Bern 1976, 286 Seiten, Fr. 24.—) vor der technologischen Aufrüstung der Sowjetunion durch den Westen gewarnt.



Radio Eriwan

Zu den beliebtesten Formen des politischen Witzes in der Sowjetunion gehören nach wie vor die «Fragen an Radio Eriwan», jenen fiktiven armenischen Sender, der auf alles eine Antwort weiss. Hier eine Auslese, u. a. zum späteren Kommunismus und zum gegenwärtigen Sozialismus.

Frage: Wird es im Kommunismus Geld geben?
Antwort: In manchen Geldbeuteln schon, in andern nicht.

Frage: Wird es im Kommunismus noch Diebe geben? Antwort: Nein. Man wird schon in der Etappe des Sozialismus alles gestohlen haben.

Frage: Hat W. I. Lenin auch Armenien besucht? Antwort: Nein, aber das hat uns auch nichts genutzt.

Frage: Gibt es im Sozialismus einen konstanten Wirtschaftsfaktor? Antwort: Ja, die zeitweiligen Schwierigkeiten.

Frage: Was ist Völkerfreundschaft? Antwort: Die findet statt, wenn sich die Armenier, Russen

und Ukrainer brüderlich vereinen, um den Juden einmal richtig heimzuleuchten.

Frage: Warum gibt es bei uns auf der Kolchosa so viel Mechaniker und so wenig Ernte? Antwort: Weil man bei euch so fortgeschritten ist, dass die Unterschiede zwischen Stadt und Land schon aufgehoben sind.

Frage: Kann man allein von seinem Lohn leben? Antwort: Keine Ahnung. Wir kennen niemanden, der das ausprobiert hätte.

Frage: Kann man in Eriwan ein Bordell eröffnen? Antwort: Sicher, aber in der sozialistischen Gesellschaft sagt man nicht so; man sagt «Kollektiv».

Frage: Was ist der Unterschied zwischen einem Unglück und einer Katastrophe? Antwort: Wenn eine Ziege in den Bach fällt und ertrinkt, so ist das ein Unglück, aber keine Katastrophe. Wenn das gesamte Politbüro bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kommt, so ist das eine Katastrophe, aber kein Unglück.

Frage: Was sind Breschnews Brauen? Antwort: Stalins Schnurrbart auf höherer Ebene.

Frage: Gibt es Leben auf andern Planeten? Antwort: Ach wo, das ist dort kein Leben. ■

Der Pudel des Luis Corvalan

In Moskau lachen die Samisdat-Leser zur Abwechslung über einen Text, der nichtsdestoweniger dokumentarischen Charakter hat. Ein Sergej Tschernomuchin hat für den russischen Samisdat eine Anekdote mit internationaler Politthematik notiert, und dass es eine wahre Geschichte ist, tut dem Witz keinen Abbruch. Auf den zweiten Blick wird man nachdenklich... Hier die Story: Folgende unangenehme Geschichte ist dem KGB unlängst passiert...

In Moskau wurde kürzlich in einem Gässchen unweit vom Prospekt Mira (Avenue des Friedens) ein Haus für Mitglieder des Schriftstellerverbandes gebaut.

Die grossartig ausgestatteten Wohnungen erster Kategorie verteilte man unter die namhaften Sekretäre des Verbandes, die Preisträger verschiedener Preise — Autoren, deren viele Male aufgelegte Werke von dienstfertigen Kritikern freundlich gelobt werden, obschon die gewöhnlichen Sterblichen sie nicht allzu eifrig lesen.

So erhielt auch ein Lyriker eine der Vierzimmerwohnungen im Parterre; kein furchtbar berühmter, doch er hatte Familie und zudem den Titel eines Helden der Sozialistischen Arbeit, und im Krieg gekämpft hatte er auch. Lassen wir seinen Namen aus der Sache.

Einige Wohnungen im neuen Schriftstellerhaus gingen gemäss Reglement an anderweitige namhafte Bürger. Unter diesen bekam der Generalsekretär der chilenischen KP, Luis Corvalan, eine solche Vierzimmerwohnung zugewiesen, allerdings im dritten Stock. Er hatte keine grosse Familie, dafür einen schwarzen Pudel, nach dem letzten Schrei der Mode geschoren.

Im Umzugsgewühl schloss Corvalan Bekanntheit mit dem lyrischen Arbeitshelden und machte ihm folgenden Vorschlag:

«Ich habe einen Pudel — Sie haben keinen. Es

wäre für mich bequemer, mit ihm im Parterre zu wohnen. Unsere Wohnungen sind identisch — tauschen wir doch!»

Der Arbeitsheld war einverstanden. Gesagt, getan; das Erledigen der Formalitäten verschoben sie auf nachher. Beide richteten die Wohnungen nach ihrem Geschmack ein und feierten den Einzug. Und Corvalan ging fortan täglich zweimal mit seinem Pudel im Hof spazieren, während der Arbeitsheld selten ausging — er sass und schrieb Kriegsmemoiren. Für die Formalitäten hatten sie keine Zeit.

«Und was hat das mit dem KGB zu tun?» wird der Leser fragen.

Folgendes: Die Wohnung, die für Corvalan bestimmt war, ist, wie «böse Zungen» im Schriftstellerhaus behaupten, noch während der Bauarbeiten nicht nur mit Kehrtrichtschacht und Telephone ausgestattet worden, sondern dazu noch mit modernster Abhörapparatur.

Wie liesse es sich anders erklären? Denn ziemlich bald geriet man im KGB in Aufregung — und kam kontrollieren. In den dritten Stock. Die Schriftstellerbrüder schmunzeln beim Gespräch im Hof — sie stellen sich vor, wie die im KGB staunten, als sie das Tonband aus der vermeintlichen Corvalan-Wohnung abhörten. Alles bestens vorbereitet, man hatte einen chilenischen Uebersetzer kommen lassen, und da — lauter Russisch! Dabei zwischenhinein immer mal wieder ein Flüchlein. Wann hat dieser Luis es bloss geschafft, auf russisch fluchen zu lernen?

Kurz, sie kontrollierten und erschraaken, als sie den unvorhergesehenen Wohnungstausch feststellten. Selbstredend lehnte man es im Bezirkssojwet aus ungenannten Gründen ab, den Tausch formal abzusegnen, ungeachtet aller Verdienste Corvalans und aller Achtung vor seinem Pudel.

Ach, Genosse Lucho, Genosse Lucho! Er ist selbstredend dem Kommunismus völlig ergeben, aber trotz allem... Immerhin war er gegen den «Kriminellen» Bukowskij ausgetauscht worden! So eine Geschichte also hat sich ereignet. Und nur wegen eines Pudels. ■

Der Buchtip

Erwin Heimann: «Sturmzyt». Neudruck der erstmals 1964 erschienenen Ausgabe. 281 Seiten. Viktoria Verlag, Ostermundigen-Bern 1977.

Dem auch heute noch weitverbreiteten Interesse, einer Gesamtdarstellung entnehmen zu können, wie die Schweiz die Periode des deutschen Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges überstanden hat, ist es zuzuschreiben, dass dieses ursprünglich als Hörspiel geschriebene und auch ausgestrahlte Werk nunmehr, nachdem es während mehr als zehn Jahren vergriffen war, eine neue (6.) Auflage in Buchform erlebt.

Die äusserst lebendige Darstellung des Stoffes, unterteilt in Gespräche innerhalb sehr unterschiedlicher Milieus, in Abrisse aus Dokumenten der betreffenden Epoche und in Kommentare aus späterer Sicht, versetzt den Leser jeweilen mitten ins Geschehen, gleichsam als ob er daran persönlichen Anteil hätte, lässt ihn andererseits aber den Ueberblick über Ereignisse und Gedankengänge in der damaligen Zeit keineswegs verlieren.

Diese doppelte Wirkung ist wohl eine der stärksten Seiten dieses nicht gewöhnlichen Buches. Nicht weniger beeindruckend ist seine Beschränkung auf das Wesentliche, ferner das spürbare, erfolgreiche Bemühen des Autors, die Geschehnisse ohne jede Beschönigung so objektiv wie möglich zu schildern und dabei doch einen richtigen Gesamteindruck zu vermitteln: Die Schweiz konnte in jener Zeit ihre Souveränität und ihren Bestand aus eigener Kraft nicht zuletzt deshalb wahren, weil das Gros ihres Volkes der Versuchung widerstanden hat, sich durch kleinlauter Anpassung retten zu wollen.

Durch die überzeugende Darlegung, dass dieses und kein anderes Verhalten gegenüber dem damaligen Totalitarismus die erwünschten Früchte trug, leistet dieses Buch auch einen wertvollen Beitrag zur Beantwortung der Frage, welche Einstellung wir — und der Westen überhaupt — dem heutigen Totalitarismus entgegenbringen sollen, wenn wir dessen Hegemoniebestrebungen wirksam widerstehen wollen. HdC

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion — Administration — Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar+

Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 34.— jährlich (Ausland Fr./DM 37.—)

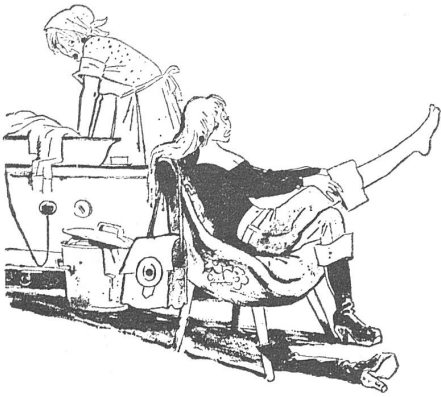
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.—

(Ausland Fr./DM 23.—)

Halbjahr Fr. 18.— (Ausland Fr./DM 20.—)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.—, DM 1,50)

Unsere klassischen Jugendwitze der sechziger Jahre



«Die Aermel, hab' ich gesagt, sollst du aufkrempeln.» (Nr. 26/78)

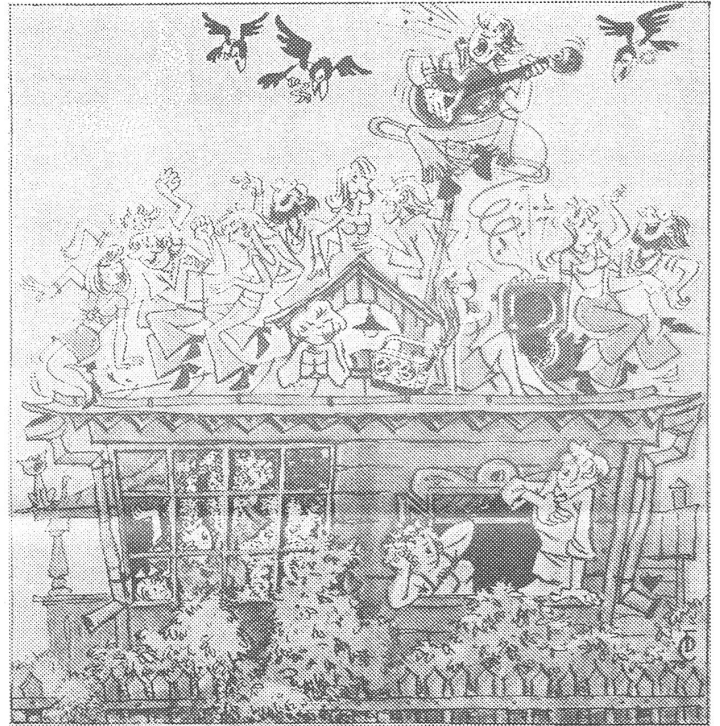


Aladin und die Wunderlampe. Bei den Wünschen nach Stereoradio, Motorboot und Ledermantel wird es dem Geist zuviel: «Jetzt reicht's mir aber. Was du dir wirklich wünschst, das ist eine Arbeitsstelle.» (Nr. 22/78)

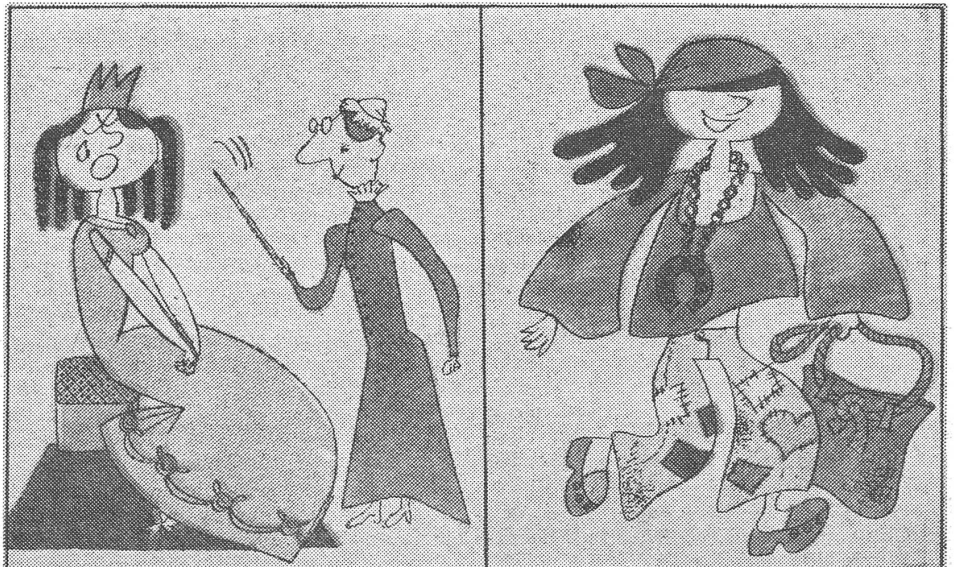


«Jetzt aber muss ich mir wirklich die Haare schneiden lassen. So sehe ich ja aus wie ein Mann.» (Nr. 26/78)

Aus «Krokodil», Moskau:



«Weisst du jetzt, warum es uns gelungen ist, den Estrich an junge Leute zu vermieten?» (Nr. 26/78)



Zeitgenössisches Aschenbrödel: «Nichts anzuziehen für den Ball.» Und nach der Verwandlung: «Au, fein, das ist schon eine andere Sache.» (Nr. 24/78)